Originalveröffentlichung in: Sollberg, Daniel u.a. (Hrsg.): Eros und Sexus, Berlin 2015, S. 227-234

THOMAS RÖSKE

Queere Motive in künstlerischen Werken Psychiatrie-Erfahrener

In diesem Essay geht es um Zeichnungen, Aquarelle und Photographien von Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung, die originelle Phantasien zu Geschlecht und sexuellem Begehren umsetzen. Sie wurden von Mai bis August 2013 unter dem Titel „Transformation und Rollenspiel. Werke von Ovartaci und andere queere Kunst" in der Sammlung Prinzhorn am Universitätsklinikum Heidelberg gezeigt, die sie zum Großteil auch besitzt.[1]

Auch wenn bei den historischen Beispielen Informationen über die Männer und Frauen hinter den Werken zum Teil spärlich sind, ist zu erwarten, dass schon hier eigene Erfahrungen zum Thema geworden sind. Es ist bekannt, dass manche Menschen in einem Zustand, der von Psychiatern als Schizophrenie diagnostiziert wird, veränderte Auffassungen über ihr Geschlecht und ihr sexuelles Begehren äußern. Ein prominentes Beispiel ist der Obergerichtsrat Daniel Paul Schreber (1842–1911), der meinte, von Gott befruchtet eine neue Schöpfung gebären zu müssen.[2] Aus Perspektive der *Queer Theory*, die unendliche Variations- und Kombinationsmöglichkeiten von Geschlechtlichkeit und Begehrensrichtung behauptet und sich gegen Heteronormativität richtet,[3] sind solche Neuorientierungen weder erstaunlich noch Zeichen von Krankheit. Vielmehr ließe sich auf ihrer Grundlage argumentieren, dass Menschen in Zuständen extremer psychischer Verunsicherung (die oft mit extremer gesellschaftlicher Ausgrenzung einhergehen) auch eine Lockerung des heteronormativen Drucks auf ihre sexuelle Identität erleben können und dadurch zu neuen Schlüssen über sich selbst gelangen.

1 „Transformation und Rollenspiel. Werke von Ovartaci und andere queere Kunst", Sammlung Prinzhorn, Heidelberg, 24.4.–4.8.2013, Kuratoren: Ingrid von Beyme und Thomas Röske.

2 Daniel Paul Schreber, *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* (1903), hg. von Gerd Busse, Gießen 2003.

3 Annamarie Jagose, *Queer theory: eine Einführung*, 2. Aufl., Berlin 2005.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

Der Fokus der Ausstellung lag auf Werken von Louis Marcussen (1894–1985), Leihgaben des Ovartaci-Museum in Risskov/Dänemark, die zum ersten Mal in Deutschland zu sehen waren. Der dänische Maler und Dekorateur lebte seit 1929 in psychiatrischen Anstalten, vor allem in Risskov bei Aarhus, und schuf dort ein reiches künstlerisches Werk.[4] Selbst nannte er sich Ovartaci, „Oberidiot" im jütländischen Dialekt, was ihm eine Begegnung auf Augenhöhe mit dem Chefarzt der Anstalt ermöglichen sollte. Das wichtigste Motiv seiner Bilder und Plastiken waren Frauen. Er hatte sie zu seinem Ideal erhoben, weil er sie – diametral entgegen langer christlicher Überlieferung – für reiner und weniger triebhaft hielt als Männer. In früheren Zeiten, so meinte er, sei er selbst Frau gewesen, zudem weiblicher Vertreter verschiedener Tierarten. Auch diese „Erinnerungen" waren Stoff vieler Bilder (Abb. 1).

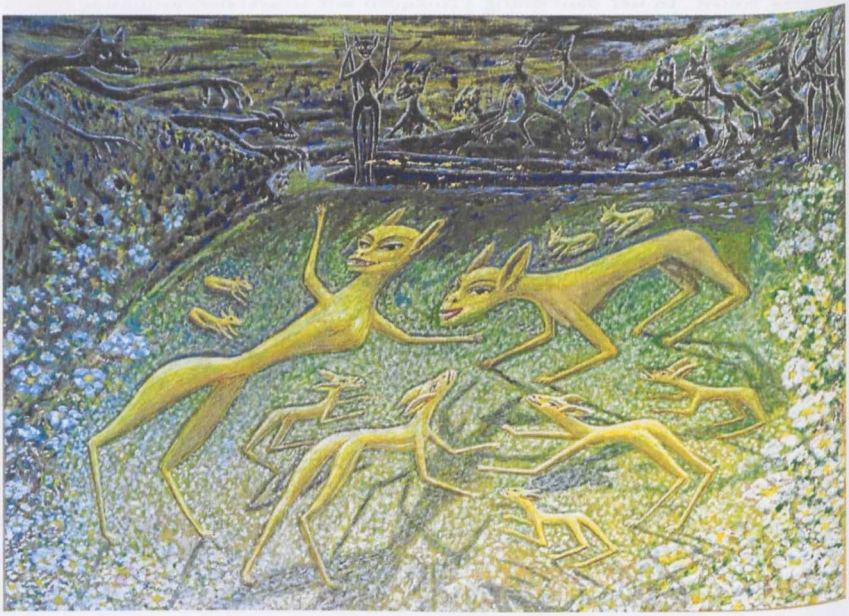

Abb. 1: Ovartaci (Louis Marcussen), *Transformation*, undatiert, Öl auf Leinwand, 55 x 75 cm, Museum Ovartaci, Universitätshospital Århus

4 Zu Marcussen alias Ovartaci siehe Mia Lejsted/Eddie Danielsen, *Ovartaci – I flere dimensioner/In More Dimensions*, Risskov 2011.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

1951 folgten die Ärzte Ovartacis Wunsch, seine Hoden zu entfernen, um seinen Geschlechtstrieb zu beruhigen. Obgleich er diesen Eingriff in dem Bild »Mein Tag der Befreiung" feierte (Abb. 2), trat der gewünschte Effekt nicht ein.

Abb. 2: Ovartaci (Louis Marcussen), *Mein Befreiungstag*, 1951, Wasserfarben auf Papier, 35 x 17,5 cm, Museum Ovartaci, Universitätshospital Århus

Deshalb setzte er 1954 um, was in diesem Blatt bereits angedeutet scheint, und hieb sich mit Hammer und Meißel selbst sein Geschlechtsteil ab. Drei Jahre später konnte er erreichen, dass man sein Geschlecht in eine Vagina umformte. Erst jetzt fühlte sich Ovartaci am Ziel. Dabei kleidete er sich nun zwar geschlechtsneutral und unterzeichnete Bilder mit „Miss" oder „Fräulein Ovartaci" (seine Wortschöpfung kann im Dänischen sowohl männlich wie weiblich sein); er blieb aber auf einer Männerstation und akzeptierte, dass Ärzte und Pfleger ihn weiterhin als Mann betrachteten. 1980 nahm er sogar seinen bürgerlichen Namen Louis Marcussen wieder an – im selben Jahr, in dem die strikte Trennung in Frauen- und Männer-Stationen aufgehoben wurde.

Von möglicher geschlechtlicher Transformation eines Körpers handelt offenbar auch eine Darstellung Louis Umgelters (nachweisbar 1906–1914 in der Bayreuther Nervenklinik Herzoghöhe) aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die aufrecht und frontal zum Betrachter stehende Gestalt (Abb. 3) wirkt doppeldeutig. Breite Schultern und schmale Hüften scheinen sie als Mann auszuweisen, Frisur, runde Brüste und Genitalzone für eine Frau zu sprechen. Doch statt einer Vagina ist nur ein Punkt mit radialer Ausstrahlung zu sehen. Zwei geflügelte Phalli (in der Antike Glückszeichen) fliegen von unten heran. Wollen sie den Leib penetrieren oder sich an die Stelle des fehlenden Geschlechtsteils setzen?

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

Helen Prager (1854–1929), die sich nach gescheiterter Ehe von ihrem Gatten verfolgt fühlte, sah sich in ihrer Zeit in der Anstalt Pirna, wo sie seit 1899 untergebracht war, als Doppelwesen.[5] In ihr seien eine männliche und eine weibliche Persönlichkeit, die „jede für sich handeln und empfinden kann, unabhängig voneinander, oder auch mit und nebeneinander". So nannte sich Prager etwa „Amor und Psyche", „Zar und Zarin", „Lohengrin und Lohengrin", am häufigsten aber „Amami und Amami". Die Krankenakte vermerkt, dass sie immer wieder „Gesichter ‚double à moi'" zeichnete, wie etwa den eigenwillig gefärbten androgynen Kugelkopf mit Lockenfrisur und feingezwirbeltem Oberlippenbart (Abb. 4). Zwei Blätter aus dem Jahr 1900 sind Entwürfe für plastische Darstellungen von „Amami und Amami", die beide Male wie siamesische Zwillinge miteinander verwachsen scheinen.

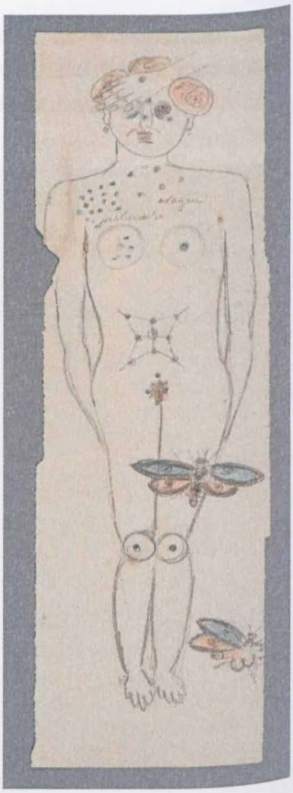

Abb. 3: Louis Umgelter, *Ohne Titel*, vor 1920, Bleistift, Farbstifte auf Zeichenkarton, 33,2 x 10,7 cm, Sammlung Prinzhorn, Heidelberg, Inv.Nr. 2848 recto

Abb. 4: Helen Prager, *Großer Kopf*, vor 1920, Bleistift und Aquarell auf Papier, 29,5 x 26,8 cm, Sammlung Prinzhorn, Heidelberg, Inv.Nr. 3173

5 Zu Prager siehe Stefanie Schubert, „Helen Meta Hannah Prager", in: *Irre ist weiblich. Künstlerische Interventionen von Frauen in der Psychiatrie um 1900*, Ausstellungskatalog Sammlung Prinzhorn, Heidelberg 2004, S. 114.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

Der Doppelkopf, den sich Prager aus schwarzem Holz dachte (Abb. 5), lässt zudem an die Urwesen in Kugelgestalt denken, von denen Aristophanes in Platons *Gastmahl* erzählt. Sie seien männlich, weiblich oder gemischtgeschlechtlich gewesen. Ein Gott habe sie geteilt und so die Menschen geschaffen. Die suchten nun ihre früheren Hälften, um sich erneut zur alten Idealform zu vereinigen.[6]

Abb. 5: Helen Prager, *Cheminé*, 1900, Feder in schwarzer Tische auf Papier, 20,8 x 31,9 cm, Sammlung Prinzhorn, Heidelberg, Inv.Nr. 3174

Beide Geschlechter glaubte auch Anna Köhler (1882–?) in sich zu vereinen, als sie 1904–1905 Patientin der Psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg war. Davon schrieb sie in Briefen an eine „innigstgeliebte" Pflegerin Klara, die sie öfters mit „Karl Oskar" unterzeichnete. Als solcher wollte Köhler die andere heiraten. Einmal sehnte sie sich aber auch als reine Jungfrau nach einem Jüngling aus Lauban, einem Ort, an dem Klara ehemals gearbeitet hatte. Einige der Schriftstücke sind mit Herzen verziert, die an Pflanzenblätter erinnern und sogar auf Bäumen wachsen (Abb. 6). Damit findet Köhler ein eingängiges Bild für die Überzeugung, dass ihre Liebe zu einer anderen Frau naturwüchsig sei.

6 Platon, *Symposium*, 14.–16. Kapitel (189 c–193 d).

Der Münchner Kaufmann Karl Dallmayr (1883–1940), der seit 1916 in der Anstalt Eglfing lebte und später Opfer des nationalsozialistischen „Euthanasie"-Programms wurde,[7] spielte auf einigen seiner erhaltenen Zeichnungen aus den Jahren bis 1919 verschiedene weibliche Rollen durch. Auf einem Blatt verkündet er, dass er „als Mutter Gottes in Männerkleidern nun Gott"

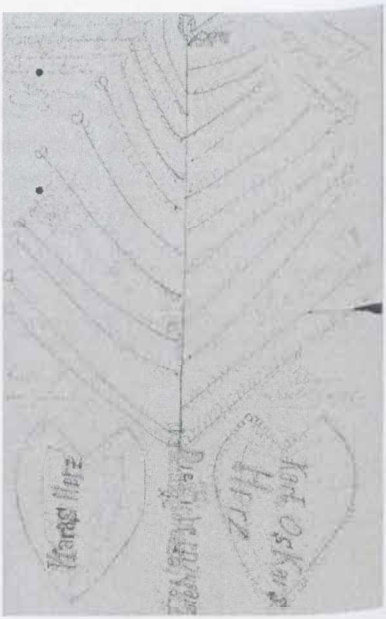

Abb. 6: Anna Köhler, Meine Innigst Herzlichst geliebte Klara!, 1904, Bleistift auf liniertem Papier, 22,2 x 14,1 cm, Sammlung Prinzhorn, Heidelberg, Inv.Nr. 1730/6

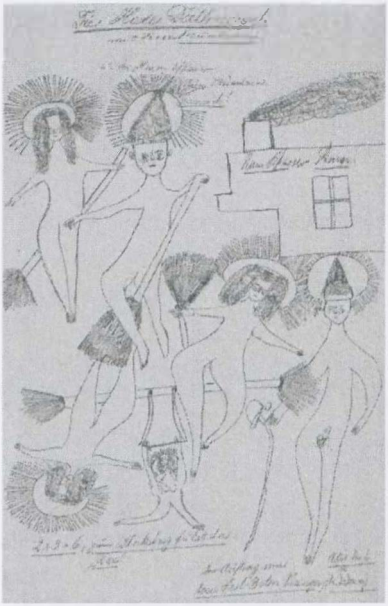

Abb. 7: Alois Dallmayr, Die Hexe Dallmayr. mit ihren Freundinnen!, vor 1920, Bleistift auf Papier, 33,9 x 21,4 cm, Sammlung Prinzhorn, Heidelberg, Inv.Nr.

sei und „Götter befriedigen" solle, auf einem anderen zeigt er sich als „Hexe Dallmayr mit ihren Freundinnen" (Abb. 7). Eine dritte Zeichnung stellt „Dr. Dallmayr" als „Weibliche Ärztin" vor mit der Erläuterung: „§ 175. weibliche homosexuelle Gottheit auf weiblicher Basis und nicht auf männlicher Basis". Den Aussagen seiner Mutter zufolge, bei der er bis zu seiner Internierung lebte, habe er sich „immer kalt

7 Zu Dallmayr siehe Bettina Brand-Claussen/Maike Rotzoll, „Alois Dallmayr – ‚Als Geist der Wahrheit interniert'", in: *Todesursache: Euthanasie. Verdeckte Morde in der NS-Zeit*, Ausstellungskatalog Sammlung Prinzhorn, 2. Aufl. Heidelberg 2012, S. 59–61.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

über das andere Geschlecht" geäußert. In der Anstalt aber beschwerte er sich über „unanständige Berührung" durch einen Pfleger. Das macht wahrscheinlich, dass sich Dallmayr in seinen künstlerischen Werken über die Gründe für seine von heterosexueller Norm abweichenden Neigungen klarzuwerden versuchte. Wie viele andere Homosexuelle in seiner Zeit identifizierte er sich dabei mit dem anderen Geschlecht.

Die vorgestellten Werke von Umgelter, Prager, Köhler und Dallmayr, so materiell bescheiden sie auftreten, erstaunen durch ihre Motive, die keine Parallelen in zeitgleicher Hochkunst haben. Selbst die gewagtesten Bildphantasien eines Felicien Rops (1833–1898) oder eines Alfred Kubin (1877–1959) bleiben in heteronormativen Denkmustern befangen, lassen höchstens Rollentausch zu. Dennoch dürften solche symbolistische Kunst und die „Bildnerei" von Anstaltsinsassen[8] gemeinsame Wurzeln in der Reformbewegung haben, die, von Nietzsche ausgehend, seit dem späten 19. Jahrhundert ein neues Bewusstsein für Körper und Sexualität forderte.[9] Nur ermöglichte die Auflockerung des lange von unterdrückender Moral festgetretenen Bodens offenbar in den „Irrenhäusern" anderes künstlerisches Wachstum als selbst in Zirkeln der jungen Bohème.

Die Situation war anders für den erwähnten Louis Marcussen alias Ovartaci in den 1950er Jahren, als die ersten Operationen des Geschlechts mehr als 20 Jahre zurücklagen[10] und Künstler im Umkreis des Surrealismus wie Hans Bellmer (1902–1975) oder Pierre Molinier (1900–1976) schon angefangen hatten, Transformationen ihres eigenen Körpers ins Bild zu setzen. Spätere künstlerische Phantasien Psychiatrie-Erfahrener zum Überschreiten von Geschlechtergrenzen können sich ohne Erinnerungen an Vorläufer kaum noch entwickeln, zumal wenn sie sich im Kontext zeitgenössischer Kunst bewegen. Beispiele dafür bietet der Berliner Photograph Ono Ludwig. Seine 2010 begonnene Serie von Selbstporträts mit einer Lochkamera untersucht immer wieder neu die vorgebliche Grenze zwischen den Geschlechtern (Abb. 8). Ludwig hatte zwischen seinem 16. und 21. Lebensjahr

8 Siehe dazu Hans Prinzhorn, *Bildnerei der Geisteskranken*, Berlin 1922.

9 Siehe dazu Thomas Röske, „Lust und Leid – sexuelle und erotische Motive in Werken der Sammlung Prinzhorn", in: *Licht und Schatten*, hg. von Hans Förstl u.a., Berlin 2007, S. 169–180.

10 Rainer Herrn, „Geschlecht als Option: Selbstversuche und medizinische Experimente zur Geschlechtsumwandlung im frühen 20. Jahrhundert", in: *Sexualität als Experiment? Körpertechniken zwischen Wissenschaft, Bioethik und Science Fiction*, hg. von Silke Schicketanz, Frankfurt/Main 2008, S. 45–70.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

in Münster als Frau gelebt, in der irrigen Hoffnung, von den Eltern als Tochter stärker geliebt zu werden. Nach einem psychischen Zusammenbruch lebt er heute als schwuler Mann in Berlin.

Abb. 8: Ono Ludwig, My mother and I, the seduction, 2010, Silber-Gelatine-Print, Besitz des Künstlers

Bei seinen Bildern erinnern sich einige genauso an die Selbstexperimente von Molinier wie an die von Urs Lüthi (*1947) und Leigh Bowery (1961–1994). Auch Ludwig arbeitet mit Veränderungen des eigenen Körpers durch Kostüme, Masken und andere Eingriffe. Durch das Schwarzweiß und das Spiel mit Unschärfen, zu dem die notwendigen langen Belichtungszeiten der Lochkamera anregen, scheinen bei ihm aber die Grenzen zwischen den Geschlechtern weniger greifbar und wird die Phantasie des Betrachters mehr herausgefordert als bei den erwähnten Künstlern. Eigen ist zudem die Stimmung, die von Melancholie bis zum Unheimlichen reicht. Hier geht dem Betrachter das Thema Transformation unter die Haut. Die Vermutung liegt nahe, dass diese besonderen Qualitäten Reflex der spezifischen, existentiellen Erfahrungsgrundlage des Photographen sind. So bilden bis heute künstlerische Werke von Menschen mit psychischen Ausnahmeerfahrungen wesentliche Beiträge zum Thema queerer Sexualität.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur